

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 29

Artikel: Der friedliche
Autor: Schell, Hermann Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-491499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kassier

Schweizerdeutsch war die einzige Sprache, die er ganz beherrschte. Das genügte für den Kassier einer Bank in einer kleinen Stadt vollkommen, weil es höchst selten vorkam, daß sich ein Fremdsprachiger in ihre Schalterräume verirrte.

Doch einst fragte ein vornehm aussehender Kunde in perfektem Hochdeutsch nach dem Herrn Verwalter. Der Kassier wollte ihm das erst erklären, wie ihm der Schnabel gewachsen war, aber der Deutsche winkte ab, er verstehe kein Wort. Da nahm sich der Kassier zusammen und platzte dann heraus, den Tonfall des Fremden nachahmend: «Gehen Sie numen überufen!»

Einst wurde er von einem Gauner durch Taschenspielerstücklein um einige hundert Franken geprellt. Die Direktion verlangte einen Rapport, worin der Kassier schrieb, er sei von einem «Taschenschauspieler» betrogen worden.

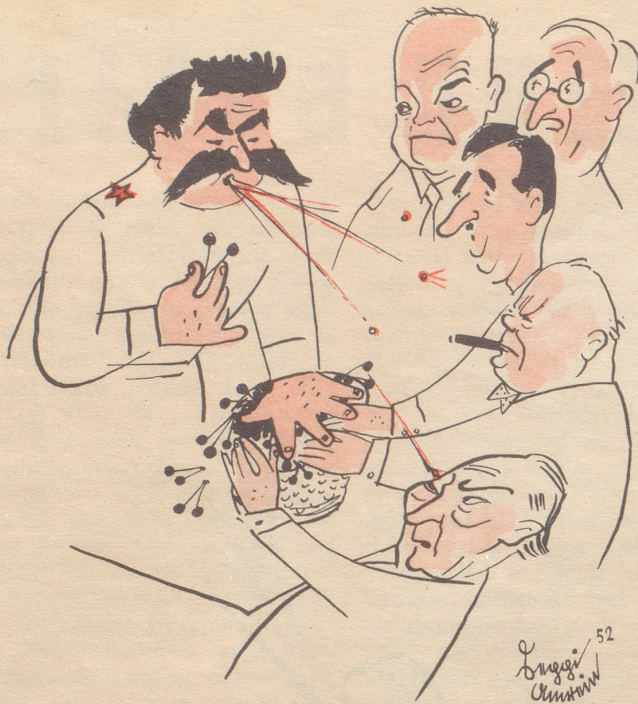
Wenn er auch mit der Schriftsprache auf dem Kriegsfuß stand — in seiner Muttersprache wirkte er umso überzeugender. Niemals schrie er einen Lehrling an, wenn er sich geirrt hatte. Er trat zu ihm hin und erklärte mit väterlich-mahnender Baßstimme: «Dir heit de do e Naagal iigfaare!»

Auch vor den Vorgesetzten fürchtete sich der Kassier nicht. Als ihn der Verwalter einst warnte, er solle doch ein wenig mehr auf seine sprachliche Bildung bedacht sein, ein Kassier sei die Visitenkarte des Geschäftes, was tat er da? Am nächsten Zahltag, als der Verwalter wie gewohnt zwei Minuten nach Geschäftsschluß in den Schalteraum trat und annahm, der Kassier werde wie gewohnt noch da sein und ihm die großen Noten gegen kleinere wechseln, was fand er da statt des Kassiers vor? Eine Visitenkarte der Bank, und darauf stand, in unbeholfenem Schriftdeutsch: «Herr Verwalter! Jetzt lügen Sie einmal selber, ob Ihnen eine Wisitenkarte Münz machen kann! Hochachtungsvollst: Ihr Kassier.» Röbi

Der Friedliche

Der Zeitungsmann ist eingeschlafen
Und lehnt den grauen Kopf erschlafft
Auf das Gesetz zum Schutz des Staates
Und die Europameisterschaft.
Was kümmert ihn der Lauf der Dinge?
Ihm wird genügen, was er sah.
So liegt er in des Schlafes Schlinge,
Und unten, grell, auf seinem Bauche
Flammf's: Moskau greift nach Afrika!

Hermann Ferdinand Schell



Mit dem isch nid guet Chriesi ässe!

Unser „Stappi“

Eine unserer größten Städte — es gibt ihrer nicht so viele hierzuland — besitzt ein Oberhaupt, dessen offizielle Bezeichnung ‚Stadtpräsident‘ im Volksmund bereits zu ‚Stappi‘ umgewandelt wurde. Worin in unüberhörbarem Anklang an familiäre Gefühle auch die Sympathie eines ganzen Volkes mitschwingt, das seine Oberen gerne so hat und sieht, wie eben der ‚Stappi‘ sich gibt, zumal dieser mit unverkennbarem Geschick es in manchem seinem kollegialen Vorfahren weiland in Greifensee gleich tut, ohne in Nachahmungen zu verfallen, die — bei Gottfried Keller nachzulesen — der Zeitgemäßheit ausgesprochen entbehren würden.

Nun gut, unser ‚Stappi‘ hat natürlich enorm viel zu tun, auch außerhalb seiner Amtsräume, zumal seine Stadt sozusagen zum auserwählten Treffpunkt für wichtige und sich wichtig vorkommende Veranstaltungen aus aller Welt aufgestiegen ist. Ueberall ist unser ‚Stappi‘ mit dabei und wo ein rechtes Wort am unrichtigen Ort seine Wirkung tut, spricht er es aus, so daß sich überängstliche, vielleicht auch nur neidische Gemüter zuweilen besorgt fragen, ob es denn überhaupt so viel Zeit gebe, wie der ‚Stappi‘ aufwenden müsse, um allem, nicht zuletzt auch dem Schlafbedürfnis, gerecht zu werden.

Item, eines Tages meldete sich im entsprechenden Vorzimmer unserer Stadtverwaltung ein Besucher mit dem Begehren, den Herrn Stadtpräsidenten persönlich zu sprechen. Da es nun einmal zu den weisen Einrichtungen unseres Stadtoberhauptes gehört, jeden vorzu-

lassen, der ihn zu sprechen wünscht, fragte man nicht lange nach dem Anliegen des Besuchers, sondern gab dessen Absichten an höchster Stelle bekannt. Die Sekretärin kommt zurück mit dem Bescheid, der Besucher möge sich einen Augenblick gedulden, der Herr Stadtpräsident sei noch besetzt, werde ihn aber bald empfangen können. «Scho rächt, Fröläin», antwortet befriedigt abwendend der beruhigte Republikaner. «ich ha nu wölle cho go luege, ob er öppedie au ufem Büro säig.» Und entschwand den verwundert aufgerissenen Augen der Betreuerin.

Unser ‚Stappi‘ muß oft genug auch Kunstausstellungen und alles das, was man heute darunter versteht, eröffnen und obrigkeitlich einsegnen. Fragt ihn nun anlässlich einer solchen Vernissage eine von sorgender Bewunderung erfüllte Besucherin, ob er sich denn in allen diesen Kunstfragen selber so gut auskenne oder aber Fachleute dazu brauche. «Für was dann au Fachlüt?» antwortet der ‚Stappi‘ mit fragendem Lachen, «— di säbe verschtönd ja na weniger!»

Bekanntlich bekleidet unser ‚Stappi‘ auch noch das Amt eines ‚Zauffmeisters‘ in einer der wohlblöblichsten Zünfte der Stadt. Wie er nun in historischen Kostüm eines Bürgermeisters vergangener Zeiten am Umzug teilnimmt, versucht ein Zunftgenosse ihm beizubringen, daß der Bürgermeister, den er, der ‚Stappi‘, da darstelle, dann vielmehr Macht besitzen habe als er heute. «Säb scho», entgegnete gutgelaunt unser Magistrat, «aber defür hätr au nöd so vil rede müessel» Vetter Gusäng